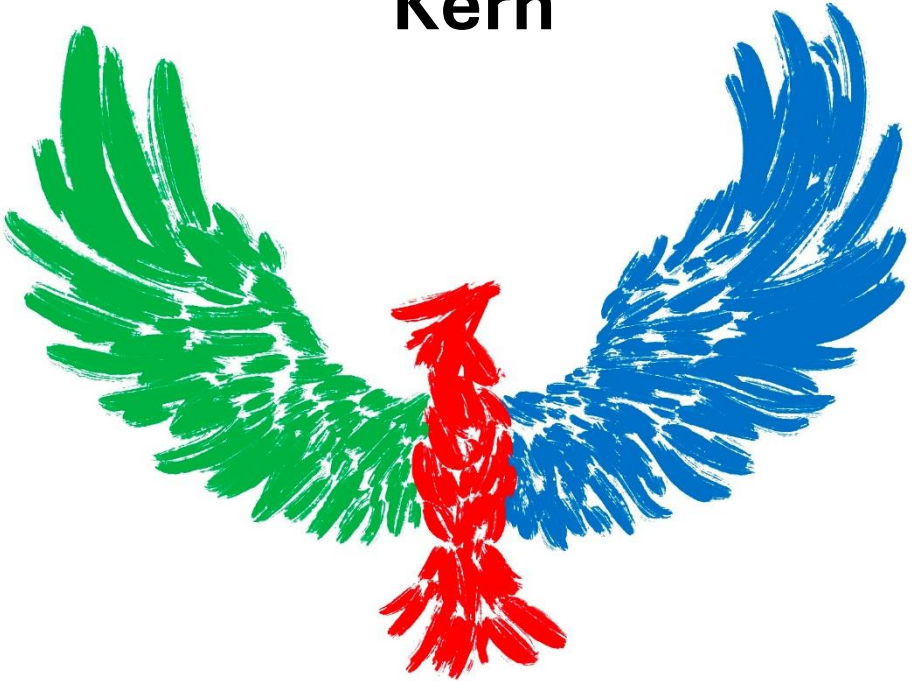


Des Welten innerst Kern



Ein Dramenspiel in
23 Akten

Jonathan Hübbe

(Der Vorhang hebt sich – das Spiel beginnt)

Akt 1: Wintertraum

Steht dann dort im weißen Schnee ein Baum in kalter Nacht.

Dann schneit's, bist du warm, ihr gerettet.

Ein Mantel legt sich über Schultern, ist's lieblich, weht's weiß, bedeckt die Welt für alle Zeit.

War's Schicksal, ist's für alle Zeit.

Leuchtend blauer Schimmerstein, vor der Welt im Sturm gehüllt.

Hältst still, bleibt's Unendlichkeit.

Akt 2: Betrachtung eines Kunstwerkes

(Lehrer und Schüler, stets den Vorschriften gemäß und zu allem Lobe wert, ein Kunstwerk sich betrachtend)

Schüler: „Was dessen innigst Sinn? Ich blick, doch kann's weder greifen noch verstehen.“

Lehrer: „Kunst ist nun mal Kunst, und all das bloß Theorie.

Die Zeilen, des innerst Sein, das muss der Mensch sich selbst verstehen. Kunst ist Kunst, Geist ist Geist, Natur ist nun mal Natur, und all das formt die Kunst, das macht die Kunst“

Schüler (betrübt): „Da hat ich doch glatt gewagt an solch wundervolles zu denken, war doch grad die Liebste hier im blauen Blumenbeet. Jetzt ist's bloß trist und deprimierend“

Lehrer (die Akten durchforstend): „Ja so steht's im Buch, so lautet der Plan, so ist die Idee und weiter heißt's, so in des Lehrers Plan: Die Kunst allein hat kein Verstand, allein der Geist sich diese Macht zum Untertan gemacht. Er nimmt das Innerste und formt draus ne Welt. Das Außen ist bloß Unsinn und Rederei, das Außen ist ein purer Schatten, das Innerste die wahre Seel. So nimm's und form's zum Meisterwerk!“

Akt 3: Bühnenspiel

(Männer, Frauen und Kinder im Publikum, Spieler auf der Empore)

Eine Bühne der Welt – Die Welt der Bühne.

Publikum (erstaunt, verzaubert): „Was ein schöner Anblick, was ein toller Moment! Das bleibt Ewigkeit, bleibt Unendlichkeit. Was ein tolles Spiel, ein wundervoller Augenblick, ein ewiger Gedanke!“

... tobend und wüstend, was ein Gelächter. Ewige Dummheit, solche Schönheit...

Publikum (flüsternd): „Die Zeit verrinnt dem Tag, schon dämmert's am hellsten Tag, die Nacht, sie naht“

... sich in Gesten überschlagend, vor Staunen alles herum vergessend, wie im Bann des Zaubers...

Publikum (ungeduldig): „Auch ein Spiel musss sein Ende finden, geht ihr Spieler, lasst es enden! Schließt den Vorhang, es kann nicht für alle Zeit so weiter gehen. Der Tag vergeht, die Nacht erscheint“

... dem Zauber der Welt, der Zauber der Bühne – das Spiel mit der Fantasie.

Publikum (ungeduldig, aufgebracht): „Ende und Vorbei dem Spiel! Nur Narren tanzen ewig! Ende sei dem Traum, vorbei die Illusion. Tolles Spiel, doch bleibt's falsch. Das Spiel ist Spiel und dies bloß eine hölzerne Empore, keine Welt! Nun seid vorbei, lasst uns frei!“

Das Spiel sich dessen Ende neigend, die letzten Akte sich beendend, sammeln sich die Spieler auf der Empore, sich verneigend und verbeugend – folgt schallender Applaus, lautes Tosen, grelles Pfeifen, schon Trompeten, dann die Trommeln. Laut und lauter durchbricht's die stille Nacht, all das für die Ewigkeit – für den stillen Augenblick.

Publikum (erleichtert, bedrückt): „Endlich ist's vorbei, vorbei der Spuk, vorbei der Unsinn, vorbei die Empore. Zu allem Bedrücken muss alles dann doch sein Ende finden“

Das Publikum bald hinfort, schon ist's still, bald wie vergessen, allein in die dunkle Nacht hinein. Ewig in Erinnerung, halb vergessen, halb im Geist.

Nun steigen auch die Spieler herab, ziehen sie hinfort, von der Empore der Welt. Schwindet's und verschwimmt, bald vergessen und ewig in Erinnerung.

Da war es vorbei, da zog es hinweg, leise und still – ein gesamtes Universum.

Akt 4: Geistertanz

(Geister lustig, keck im Chor singend)

Unendliche Weiten, schwebende Höhen, weite Inseln, hohe Berge, brandende Flüsse, weite Ozeane, lustige Theater, schöne Symphonien. Prometheus, der das Feuer stahl und es schmiedend an den Menschen gab. Innigst Feuer wird zum ewigen Verdammen, Fantasie ein selig Spiel, Sehnsucht zu ihrem Todestanz.

Der Mensch sich stetig an alles krallt, die innigste Idee macht verrückt das schwache Menschenherz. Sich diesem Glauben stets verpflichtend, ist und bleibt der Mensch nun mal ein Narrenkind. Taumelt's hin und schon zurück, von ewig Freud zu innigster Verzweiflung.

Es verdirbt der Mensch, der Mensch sich selbst.

Akt 5: Tanz unterm roten Schein

Blickt man gar aus weiten Fernen, ein Fest sich dort erscheinen mag.

Weite Tische, weiße Girlanden, ewige Höhen, streben gar hinfort im wundervollen Schein.

Roter Schein, zwischen blauem Licht, flackerst auf, tanzend und sich ewig drehend, allem entgegen, allem zum Trotz.

Tanzen dort, vergessen die Welt, lassen sie
verschwimmen, sie hinfort. Wenden sich ab mit der Musik,
sich ewig windend, gar verbindend.

Die Welt, das Universum, alles schwimmt unterm roten
Schein.

Schon baut sich auf, erst das Fundament, dann die
Burgen, bald die neue Welt, all das unterm roten Schein.
Gar Universum groß und stark, mit aller Pracht, aus
vollster Fantasie heraus. Erst leichtes Flackern, dann ist
die alte Welt verschwunden, hinweg im Augenblick, wie
vergessen, wie erloschen. Hinweg die Zeit, hinweg die
Welt.

Schein der Welt, du ewig Weltenschein, strahlst du hell,
lass uns blenden und ewig uns vergessen. Mit deiner
Magie, uns in deinen Zauber hüllend, in deinem Bann, fort,
fort, unterm roten Schein.

Akt 6: Geigenspiel

Lawinenroll,
du schwere Macht,
du tosend Kraft,
schattende Wälder, Wurzeln sich krallend, schreien:
NARR!

Weite Felder, ferne Täler, ewige Welt, ruft's: RENN!
Muss fliehen, hier entkommen.

Weite Welt, weite Fernen, ewige Nächte, lange Tage, all
das am Horizont.

GREIF'S!

RENN!

FLIEH!

FORT!

Dürfen nicht verharren, eben streben, eben fliehen.

Weite Welten, ihr Verstreungen, die Welt will binden –
müssen fliehen, ihr entkommen.

So rennt, gar flieht, in die weite Welt... dahin, wo euch
niemand kennt.

Akt 7: Blick aus lichten Höhen

Hoch hinaus, tiefe Welt, in weiten sich erstreckt.

Ist hoch – die Welt da unten, sie schwimmt.

Weiße Landschaft – Täler, Berge, blaue Seen, blaue Meere,
bald schon fort, ihr entkommen, bald vergessen,
verschwunden für die Ewigkeit.

Weißer Mantel, du Ewigkeit, jetzt sind wir fort, jetzt sind wir
frei.

Ist hoch und höher – schon ist's weg, schon ist's fort.

Tauft ihr's die große Welt.

Akt 8: Der Wächter an der Café Bar

Wachsam, rotes Schild, leuchtend rot.

Laufen vorbei, reden, lachen, und trinken.

Allein sitzt der Wächter im roten Schein – ist allein, bleibt
bei allen.

Wachsam bleibt der Wächter, streifen vorbei, lachen
vorbei, schreiten vorbei, reden vorbei, die Welt zieht
vorbei.

So formuliert's der Wächter im roten Schein: „Eine Welt ist
nicht alle Welt“.

All das im roten Schein, und schreibt allein, im roten
Schein, an der Café Bar.

Akt 9: Aufstieg auf die Empore

So erklimmt man den Berg, steil herauf, weit hinab.
Stein auf Stein, steiler Weg, erst über Stein und Geröll,
schon ganz oben, auf die Welt zu blicken.
Von hier, so scheint's, so muss es sein, alles sehen, alles
zu verstehen.
Kalter Wind zieht sanft vorbei.
Man blickt hier alles, alles in einem Augenblick. Sind's gar
Blicke vom Olymp?
Da denkt man, man hat die Welt gesehen, ihre Seele
verstanden, ihren Kern erblickt.
Hat man hier die Welt schon überwunden?
Über allem schwebend, über alles blickend, sich ewig
erstreckend, in weite Fernen, ewige Höhen, unendliche
Breiten – alle Welt, alle klein, ein Mosaik, hier hat man's
verstanden, hier ist's formuliert, hier ist man selig.
Und schreitet wieder herab.

Akt 10: Unter Ruinen sitzend

Alte Welt, stehst ewig tapfer, mächtig da, ach was für
wundervolle Pracht. Was eine ewige Geschichte, stets in
Erinnerung, stets im Geist.
Wohl muss die Welt der Ruinen eine Ewige sein... bis auch
ihr der Zeit erliegt... der Natur... der Welt... wird alles zur
Ruine für die Ewigkeit?

Was ein beruhigender Gedanke, was eine tolle Idee.

Akt 11: Paradoxe Szene

(Verharrend im Schatten, Blick aufs Meer)

Verharrt man,
so denkt man,
erinnert man,
es wandert allein, bleibt allein.

So fragt man,
was dessen tiefster Sinn, was des Herzens echte Idee.
Wellen der Zeit, ewig dahin, hinfort, streifen vorbei.
Hierhin gestrebt, um des Strebens Kern zu finden, was
ist's?

Die Welt – das Ziel – die Idee, gar etwas Höheres, eine
ewige Suche – ein wundervoller Augenblick – die
Unendlichkeit – ein Theaterstück?

Wie soll's wissen der Mensch allein, wie soll's er
entdecken, es erraten, es niederschreiben, es
strukturieren, es studieren, es verstehen, es lehren, es
erforschen?

Und doch, es philosophiert der Mensch, der Mensch
allein.

Brandende See, kennt kein Halt, kein Stopp, der Mensch
durchaus: Der Körper die Natur – der Geist die Fantasie...
Bleibt am Ende dann doch alles Illusion?

Ihr Wellen, ihr bleibt die wahre Macht auf Erden, fegt fort,
was Mensch gemacht, was er gesagt, was er gedacht.
Selbst was groß und stark errichtet, bricht seiner Zeit
entgegen, wird von euch hinfort geschwemmt.

Der Mensch, der will das Große schaffen, die große Idee,
sie besitzen, die weiten Länder seine nennen, die Welt im
Banne schaffen.

Der kleine Mensch, der will herrschen und ewig sein.
Die weite Welt ist wahre Welt. Der Mensch, der baut sich
die kleine und nennt's die große.

Denkt gar in Narrenkleidung, er hätt die große hier
entdeckt.

Akt 12: Lustiges Dramenspiel

(Narr, Theologe, alter Greis, Doktor und Politiker im
albernen Stuhlkreis sitzend und debattieren erregt über
Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und die unendliche
Dummheit)

Narr: „Die Dummheit kennt keine Grenzen!“

Doktor: „Kleine Medizin hilft dem kleinen Volke, große
Medizin der Welt. Das ist Krieg, gegen die Natur! Das ist
der Feind, grimmiger Feind, des Menschen Erzfeind!“

Theologe: „Mensch ist Natur, natürlich der Mensch“

Narr (ungeduldig): „So kommt zum Punkt, hör ich bloß
langweiliges Geschwafel“

Doktor (sich an den Politiker wendend): „Muss der Natur
eben Krieg erklären, muss brennen, sie vergehen,
Soldaten sollen marschieren, ihrem Reich, ihrer Macht
entgegen. Die Natur ist das Problem. Besiegt man die
Natur, rettet man den Körper. Der Geist braucht nun
mal den Körper, der Körper den Geist“

Alter Greis: „Der Geist denkt sich Probleme, da wo keine sind. Der Geist ist ein Illusionist, sein eigenes Schreckgespenst“

Doktor (den Kopf schüttelnd): „Hat’s den Mensch erwischt, will Groß und Klein, Jung und Alt sein Mörder sein. Dich holt’s als nächstes, vielleicht gar mich, noch vor dir“

Alter Greis: „Zu viel ist der Geist am Denken, sich am Überlegen. Lebe im Moment, liebe den Augenblick“

Politiker: „Aber die Leute – das Volk – die Wähler, wollen Resultate! Krieg ist gut, das lässt sich gut verkaufen, das motiviert Land und Leute, das ist gut für die Moral“

Alter Greis: „Verrückter Geist, solch ein Unsinn“

Narr: „Unsinn liebt den Mensch, der Mensch den Unsinn“

Alter Greis: „Unsinn, um dem Moment zu entfliehen, um sich zu verstecken. Wer weiß schon, was morgen ist, der Mensch, er bestimmt nicht!“

Theologe: „Gott!“

Politiker: „Lässt sich dies verkaufen?“

Theologe (wütend den Kopf schüttelnd): „Eingebildeter Mensch! Nichts zu verkaufen, das wahre Sein, die Welt, der Mensch, die Natur, dem hohen Willen stets verpflichtet, folgt’s stets dem hohen Plan“

Doktor (grübelnd): „Solch ein Unfug, solche Theorie. Ich werd’s finden, muss die Leute retten, vor der Natur, vor dem Feind!“

Narr: „Vorm Geiste selbst“

Akt 13: Kerker

Die weite ferne Welt, bald ist sie Gewohnheit, bald gewohnte Welt.

Rastlos ist der rastlos Mensch, bis er sich rastend niederlegt... verloren in der weiten Welt.

Verloren ist der Wandelnde allein, verloren im Nichts, verloren in der großen Welt.

Zu groß war die Welt, zu weit die Fantasie, oder doch zu klein?

Ewig Rätsel, unendliches Waten... bis es nicht mehr weitergeht.

Steinerner Fels in flammender Brandung, stoppt Meer und Welt.

Wandernde Welt – am Mensch sich vorbei, zieht wie ein Schleier hin, erst langsam, schon schneller... will ZURÜCK!

Aber wohin?

Wo ist zurück?

Wohin geht's?

Was ist unser Ziel?

Scheitert dann doch die Fantasie an des Felsens Macht.

Mächtig Brandung, unüberwindbar, hält's geheim...

KETTET!

Der Mensch gefangen, hier gekettet, Illusion, du ewiger Träger, du mächtiger Werter dieses Kerkers.

Gefangener des Geistes, Untertan der Welt, hält den Menschen in ewig Ketten.

Muss gehen... FORT!

RENN!

Muss fliehen, diesem Kerker hier entkommen, ihre Ketten sprengen, die Antwort sei: DIE REVOLUTION!

Dann kann der Mensch nicht mehr, der Mensch ist
schwach, dann steht man still.
Ewige Zelle, du gemeiner Kerker.
Es fehlen die Antworten.

Akt 14: Meeresfluten

Man nennt's die Welle im Sturm.
Oh, ihr peitschend Fluten, ihr mächtigen Winde, ihr kennt
keine Grenzen. Winde brausen eure Flüge hoch.
Brandend Wellen aller Welt, allem Sein entgegen.
Unerschrocken, ewig treibend, ewig strebend, ewig voran.
Wind und Getöse, stürmende Wellen, tiefe Seen, wird's
zerschmettert, Sand und Stein, dem Euren weichend.
Stürmende Riesen, mächtige Titanen, ewige Fluten,
tosendes Blau, ihr, die ihr den Menschen überdauert, an
euren Ufern steht ein Narr.
Will an euren Ufern ewig wandeln, Treue euch auf ewig
schwören.

Akt 15: Paradoxes Kartenspiel

Spielen dort die Karten – gar lustige Gestalten. Sieht's,
sieht nicht – hört, hört nicht – fragen, fragen nicht.
Glückliche Gestalten, wundervolle Welt. Paradoxerweise
stellt sich der Narr dem Glück entgegen, will sich ihr
widersetzen, sich dem Moment verweigern.
Ein, zwei, Ass, Stopp – Ein Narr die Bühne betretend...
Hört man's paradoxerweise sagen: Wir brauchen's den
Spieler... den Spieler mit dem Narrenhut.

Schon vorbei, schon hinweg, entflieht der Welt, entflieht
dem Spiel – entkommt der Bühne.

Rennt der Narr, rennt allein – philosophiert.

Paradoxerweise philosophiert der Narr allein.

Akt 16: Seltsames Gespräch

„Und wer war die?“

„Kannte ihren Namen nicht, die sprach kein Deutsch“

„Warum ist sie gegangen?“

„Weiß nicht, wahrscheinlich ist sie wieder bei ihrer
Familie. Dann eines Tages war sie so schnell weg, der
Mieter meinte, die hat ihre Tasche in der Wohnung
vergessen. Die Wohnung gegenüber steht seitdem leer.
Seitdem brennt da kein Licht“

Akt 17: Nationalgedanke

(Richter, Parteisprecher und Publikum im weitläufigen
Gerichtssaal am Richten, Inspirieren, Protestieren, sich
positionieren, den Feind aufs Schärfste zu kritisieren, zu
diskriminieren und zu diskreditieren)

Richter: „Schuldig sei die Nation!“

Publikum (flüsternd): „Das Gericht ist ein mörderisches
Ding“

Parteisprecher: „Das, was uns beschützt, was uns ins
Lichte führt, die einzig Antwort ist und bleibt:
DIE PARTEI“

Alle: „DIE PARTEI – DIE PARTEI – DIE PARTEI“

Parteisprecher: „Stets für Recht und Ordnung uns zu führen, wider jede Tyrannei, stets marschieren, sind wir schuldig, gar verpflichtet, euer Leid, bleibt unser aller Sein. Vereint mit Seel, Herz und Wert, stets für Recht und Ordnung, für das Gute, gegen jeglich Tyrannei, sind wir je und stets geeint, um gemeinsam Feind, ihrer Macht zu allem Trotz, unserer Partei, dem Friedenswillen aller Freud und Ehre sein. Sind zusammen DIE PARTEI, gegen jeglich Tyrannei und ihre Trügerei.

Alle: „DIE PARTEI – DIE PARTEI – DIE PARTEI“

Einzelne Stimmen aus dem Publikum: „Euch zu verachten!“

Chor: „... zu lieben...“

Publikum: „Euch zu vernichten!“

Alle: „TOD DEN VERRÄTERN!“

Chor: „... innigst mit Herz und Seel“

Akt 18: Rosenhimmel in dunkler Nacht

(Die Lichter dimmen sich, Meeresrauschen tönt, Wasser wiegt und wogt, die Nacht ist still, der Strand ist weit, die Welt ist ruhig. Stille herrscht auf der Bühne, Stille kehrt über das Publikum. Kleine Lichter hoch oben an der Decke gehen an, wie ein Sternenhimmel, wie Rosenhimmel in dunkler Nacht)

Und dann war auch Frieden.

Akt 19: Zeitenrinn

(Zwei Arbeiter nach ihrer Schicht auf einer Bank sitzend, warmer Wind, rasen vorbei, Lichter brausen, rotes Gebäude, Straßen da hinfert, tönendes Streifen, Lichter flackern, es dämmert)

„Guck wie die Zeit vergeht“

„Hmm“

„Ist bloß alles Trug, alles falsch, am Ende führt doch kein Weg nach Rom“

„Wer will denn auch nach Rom?“

„Jeder will nach Rom“

„Hm-mm“

„Haha, schau, da ist's“

„Was?“

„Siehst'e nicht“

„Ne“

„Die Schöne im weißen Kleid“

„Haha, denkst, du Idiot. Das macht das Trinken“

„Nein, nein, da steht's, da ist's“

„Seh nix“

„Steht still, sie blickt“

„Wohin? Auf uns? Du Kasper“

„Nimm mich mit!“

„Sie?“

„Sie ist Schicksal, sie ist Alles, alle Welt, Blau“

„Jetzt machst'e mir Angst. Hast doch zu viel getrunken, bist'n Amateur“

„Ne ne, trinken kann ich viel mehr, sollt's du's doch am besten wissen. Mein Kopf ist noch gut... Eins, zwei, drei... guck zähl'n kann ich auch noch“
„Plötzlich kommt mir Wettersprung, plötzlich hör ich Donnergrollen!“
„Sie schaut mit in die Seel“
„Zitadellen ächzen“
„Was ein Saphir“
„Feurige Nächte, krachen nieder, knallt's vom Himmel, regnet's Blei“
„Die weiß alles, sieht alles, versteht alles, ist nun mal Schicksal, die überdauert alles, ist Unendlichkeit“
„Shhhhh... He, du“
„Hm?“
„Ich glaub die hab'n uns grad befördert“
„Wie kommst'e drauf?“
„Na da, guck doch, es ist Krieg“
„Hmmm“
„Jetzt sind wir Soldaten“
„Oho“
„Aber lass es die anderen bloß net wissen, die werden sonst neidisch“
„Na klar, na klar, jetzt sind wir ja Brüder“
„Haste alles, alles dabei, alle Gewehre geladen?“
„Jawoll“
„Auch die Granaten?“
„Jawoll“
„Der Feind marschier, der Feind ist gemein, pusten wir ihnen die Birne weg! Wir erwischen die aus'm Hinterhalt“
„Jawoll... was der Chef wohl jetzt sag'n würd?“
„Haha, der würd dumm gucken, wir sind jetzt Helden der Nation“

„Ich hör die schon die Geschichten schreiben, wir krieg’n
nen ganz besonderes Grab“

„Haha, die werden staunen“

„Jawoll, und wie die staunen werden“

(Beide stürmen in die leere Nacht)

Akt 20: Komödienhafte Symphonie

Die Feder, ihr Gedanke, wird dem Menschen schwer.
Der Mensch wird nun mal müde von der Welt, taumelt gar
umher. Du ewig Leid, ich fordre euch, gebt mir euren Kern,
eure Antwort, wo das Ziel, was die Mission?
Will euch gar verklagen, doch wessen sterblich Richter soll
dem Menschen dieses Recht gebären. Du innigstes
Verlangen, ihr Verzweiflung, bleibt ihr so geheim, stets
verdeckt, stets versteckt.
Oh du innigst Not, du ewig Ziel, ihr trauriges Streben,
fehlende Antworten, gar die Existenz zum Zweifel wirbt.
Was auf einmal Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, sein
eigenes Theaterspiel, ein gezinktes Kartenspiel, ist’s
Schattenspiel mit der Musik.

Geister (belustigt auf die Bühne schwirrend): „Es zweifelt
der Mensch, der Mensch am Menschen selbst“

Kann nicht mehr atmen, bald ersticken.
Alles ist so unecht, alles so falsch, was bleibt der Mensch
in dieser Welt? Dann ist die einzig Antwort, die mir bleibt...
der Traum. Was haltet ihr verborgen...

Befreit mich aus dem sinnlos Kerker, tragt mich fort von
dieser Welt, die sie nannten: Die Freie Welt.
Suche euch ist's vergebens. Ihr ewig Meeres Wogen, euch
ruf ich zu: ENTREISST MICH DIESER WELT.
Hier wo niemand den Menschen kennt – ist der Mensch
dann doch allein.

Geister (kichernd umherfliegend): „Es stirbt das Herz- die
Seel zuletzt“

Alles ist auf einmal so fremd, nichts wie es sein soll.
Gardinen wehen, Lichter flackern, dann der Boden sich
biegend, Schatten zu schaurigen Tänzern, die Wände
werden eng, immer enger, der Raum so klein.
Es legt sich ein schaurig kalter Mantel um mich.
Es starrt, Auge mächtig überm Menschen hoch, ZEIG
DICH!
Legt sich eine kalte Hand auf meine Schulter, will sie
greifen, will sie fassen und zerschlagen, ich blick mich um,
doch kann nichts sehen, nur spür ich die Sense an meiner
Kehl.

(Geister wie vom puren Wahnsinn umfasst, rasen über die
Bühne, sich vor Lachen kreischend überschlagend. Die
Bühne zittert und bebt, Lichter leuchten, strahlen umher,
sich Farben wechselnd im Wirbelsturm, Figuren auf der
Bühne tanzend, wie vom Wahnsinn umhüllt, vom
Wahnsinn geküsst, wie in Trance, mit der Musik. Laut und
lauter, blaues Licht auf die Bühne niederkrachend, die
Holzplatten springen aus dem Bühnenboden, die
Vorhänge reißen, die Treppen explodieren, die

Schweinwerfer zerbarsten und fallen als Glasscherben auf die Welt nieder)

Akt 21: Sonnenuntergang

Soll's gar jeder Philosoph sein, wär die Welt wohl kaum ne bessere.

Philosophen, die Welt haben sie kaum verstanden.

Philosophen philosophieren, philosophieren über dies und das, über die Welt, über das Universum und haben dann am Ende doch so gut wie nix kapiert. Das Leben der Welt, lebende Welt haben sie kaum verstanden, wie die Welt tickt oder klappt, das spielen sie in lustigen Dramen, abstrakten Theorien hin und her, denken sich gar irgendetwas aus, Spiele, Theater, ja fast schon verrücktes Sein.

Soll's gar jeder Philosoph sein, wär die Welt wohl kaum ne schlaure.

Wie kann das existieren, fragt sich der kluge Mensch. Der Philosoph denkt sich nur den Quatsch heraus, denkt sich dies und das und formt draus Zeilen. Der Kluge weiß, Zeilen sind nicht die Welt. Der Philosoph hat das nicht kapiert, denkt doch glatt, die Zeilen wären ne Welt. Denkt sie sich heraus, schreibt sie nieder und denkt, er hat die Welt kapiert.

Der Philosoph, im innersten Herzen weiß er's doch, doch kann's nicht lassen, sich nicht wehren, die Zeilen zu schreiben, die Zeilen zu lieben, sie zu leben, sie zu sein und ewig sich dran zu binden, vergeht er an dessen Kummer, vergeht er an dieser Welt. Traut sich nur in

dessen Zeilen Zeichen sich zu irren, verirrt sich hin, verirrt
sich fort, der Philosoph allein, an einen andren Ort.
Wünscht sich fort von dieser Welt, fort vom Universum,
fort von alledem. Die Wellen sollen ihn reißen, fort die
Klippen tragen, Fels ins Leere, fällt fort von dieser Welt.
Der Kluge der weiß, des Philosophen nur Dummheit, ewige
Narrheit, ewiger Trug. Daran bleibt nichts streben, daran
ist halten an Ketten, kettende Welt, kettet sich selbst.
Formuliert das Große, denkt er hat die große Welt kapiert,
nicht mal die kleine, nix davon hat er im Herzen kapiert,
vielleicht im Herz, aber nie umgesetzt. Nie verstanden,
immerzu im Kreis geirrt. Im Labyrinth, vom Philosophen
selbst erschaffen, mit Wort und Werk, mit Leben, mit
Liebe, mit all seiner Existenz, fragt man dann:

Wo ist dran der Sinn, wo des Philosophen Ziel?
Was des Menschen tiefster Sinn, ihr weiten Welten, oh ihr
weiten Nächste, holt mich ab, die Welt ihr fort, hinauf ihr
weiten Universen.

Der Kluge, der weiß, er geht hinaus, legt die Zeilen nieder,
des Philosophen Unsinn hier zu treiben, das macht keinen
Sinn. Schreibt nur Unsinn, solchen Quatsch, das macht
alles gar keinen Sinn.

Den Sinn, sucht den Kern von alledem, das hohe Ziel, die
ewige Antwort, die unendliche Existenz.

Das Sein und die Suche, die Suche und der Sinn, von
alledem und alles zu führen und ewig zu bleiben, ewig zu
sein.

Vergiss die Welt, vergiss nie zu Sein, doch dieses Sein ist
und bleibt nur Narrensein. Auf Wiedersehen, auf

Wiedersehen, ihr fernen Welten, adieu sag ich an euch,
adieu und hinfort.

Strebt ihr dem Sonnenuntergang entgegen, stehe ich nun
am Klippenrand, die Sonne fern, die Wolken schön, ewig
sich die Städte unter mir ergeben und fortstreckendes
Wasser, Berge hoch hinauf, tief herab, Kirchen sich
erstrecken.

Ihr weiten Welten, oh süßen Welten, wundervolle Idee,
und ich in alledem, was hab ich da zu suchen?

So schreite, spricht's, schreite nun und lass sie gehen, ja
gar im Winde verwehen.

Und der Philosoph streckt's aus, weit, so lässt's im Winde
wehen. Der Wind scheint's zu fassen, hat's schon erfasst,
weht stark, mit festem Griff, zieht's dem Philosophen aus
der Hand, trägt's schon hoch und höher, dann ist's bald
fort,
und da ist's fort,
blickt hinterher,
adieu.

Akt 22: An der Rezeption

(Gast am Tisch, besetzte Rezeption, pinke Blätter am
Baum, rauschende Klimaanlage am heißen Sommertag)

Tippt... tippt...

Welten...

Der Gast: „Das Problem!!“

Nickt... die Problematik... nickt, lächelt...

Tippt... tickt...

Ein kleines Spiel in einem großen Theaterstück... an der kleinen Rezeption.

Akt 23: Griechisches Theater

(Als Theophrastos, Schüler des Aristoteles, verkleidet, die weite Empore Athens erklimmend. Stellt sich in die Mitte der Bühne)

Theophrastos: „Warum...“

(Ein lauter Gong ertönt und beendet das Theater – der Vorhang fällt)